

Martina Patenge, Mainz

Morgenfeier in hr 2-kultur am Sonntag, 25.10.2015

Sehen können

„Brillenschlange“ ist glücklicherweise ein ausgestorbenes Schimpfwort. Zu meiner Kinderzeit war das anders. Eine Brille war damals ein Makel – und gleichermaßen selten. Nur wenige hatten eine Brille auf der Nase. Schwere Lesebrillen, das war etwas für die alten Leute. Brillen waren teuer, und meistens hässlich. Ich habe etliche Frauen erlebt, die aus Eitelkeit lieber die Augen zukniffen und schlecht sahen, als sich eine Brille aufzusetzen. Meine erste Brille hätte sicher auch keinen Schönheitswettbewerb gewonnen. Trotzdem war ich froh, als ich sie endlich hatte. Denn nun konnte ich wieder lesen, was auf der Tafel stand, konnte die Lehr-Filme in der Schule wieder besser verfolgen und die Gesichtszüge der anderen erkennen. Für einen Bücherwurm wie mich war endlich auch das Bücherlesen weniger anstrengend. Und wenn ich mich heute entscheiden müsste, was ich unbedingt auf eine einsame Insel mitnehmen würde, wäre es als allererstes meine Brille. Denn ohne Brille fühle ich mich unbeholfen. Mit ihr sehe ich klar, was um mich herum vorgeht und wer mir begegnet...erkenne Farben, Gesichter, Einzelheiten, kann Lesen, Menschen beobachten und mit den Augen in der Welt spazieren gehen. Die Augen sind eins der Tore zur Welt.

Menschen, die gar nicht oder nur schlecht sehen können, erobern sich die Welt mit den anderen Sinnen, mit ihren Ohren, dem Tastsinn, der Nase. Vor allem die, die von Geburt an blind sind, haben oft phänomenale Gehör- und Tastfähigkeiten. Und genauso phänomenal trainierte Gedächtnisse. Zusätzlich gibt es zum Glück immer mehr wunderbare technische Hilfen, die ihnen das selbständige Leben erleichtern. Und doch – sagt ein blinder Freund: Natürlich fehlt das Sehen eben doch. Er ist betrübt, dass er das Gesicht seiner Liebsten nie sehen wird. Er sieht nie die Gesichter seiner Enkelkinder und nicht die Sonnenuntergänge, über die alle staunen. Auch wenn er ziemlich gut mit seiner Erblindung umgeht und nie klagt: Sein Alltag bleibt mühsamer und beschwerlicher.

Wie kostbar ist doch das Sehen könnenals Sehende denke ich nicht immer darüber nach. Solange die Augen gut mitmachen, ist ja alles in Ordnung. Aber sie sind ein wunderbares Geschenk und eine kostbare Gabe.

Musik 1: Felix Mendelssohn-Bartholdy: Kyrie eleison aus der „Deutschen Liturgie“ (CD: Felix Mendelssohn-Bartholdy: Denn er hat seinen Engeln befohlen, Kammerchor Stuttgart, Frieder Bernius).

Sehen können oder blind sein.....an Handicaps wie der Blindheit machte sich in früheren Zeiten auch der soziale Rang fest. Handicap oder Krankheit bedeutete Ausgrenzung. Dann blieb nur Armut und Not. Blinde mussten betteln gehen – oder wurden zu Hause versteckt. Das gibt's bis heute in manchen Ländern. Manchmal sind es religiöse Gründe, weil Krankheit oder Beeinträchtigung als Strafe Gottes

verstanden wird. Aber es gibt auch Länder, in denen ist die Sorge umeinander nicht besonders ausgeprägt. Wenn das Überleben hart ist, leidet als erstes die Menschlichkeit. Und dann trifft es zuerst die Schwachen und die, die sich nicht selbst helfen können. Das ist entsetzlich! Auch schwere Lebensumstände berechtigen nicht zu rohem Verhalten. Ich wage allerdings kein Urteil darüber, wie es mir selber gehen würde, wenn ich in Not wäre. Würde ich dann noch so viel Nächstenliebe aufbringen – vermutlich würde ich doch zuerst meine eigene Familie schützen? Dann braucht es sehr viel innere Größe, um weiterhin zu teilen und anderen zu helfen. Das muss gelernt und trainiert werden. Dafür braucht es Vorbilder. Und Leute, die sich für andere einsetzen und der Verrohung entgegentreten. Mitgefühl muss gelehrt werden. Dafür braucht es viele Lehrerinnen und Lehrer.

Jesus war ein solcher Lehrer. Er sensibilisierte für Mitgefühl und Nächstenliebe. Weil Gott barmherzig ist, sollen die Leute auch barmherzig sein. Nein, sie sollen nicht, sie *müssen* deshalb barmherzig sein. Das konnte er nicht oft genug sagen. Es geht einfach nicht anders. Wer Gottes Barmherzigkeit erlebt, darf sie nicht für sich selbst allein in Anspruch nehmen. Jesus hat für das gestritten, was wir heute „Teilhabe“ nennen: Teilhabe war damals die Zugehörigkeit zum Dorf, zum gemeinsamen Leben, zur Glaubensgemeinde. Dazugehören war überlebensnotwendig.

Musik 2: Johann Sebastian Bach: Bourrée I und II aus der Orchestersuite Nr. 2 h-moll, BWV 1067 (CD: Albrecht Mayer: Johann Sebastian Bach / Lieder ohne Worte).

In der Bibel gibt es viele Geschichten von Menschen, denen es schlecht ging, die isoliert und unglücklich waren und die doch wieder zurückfinden durften in die soziale Gemeinschaft. Da wird von Jesus erzählt, wie er Kranken oder Verachteten ihre Würde wiedergibt. Was muss das für ein Gefühl sein, zum ersten Mal im Leben zu erfahren: „Ich bin wer, ich gehöre dazu!“

Von einer solchen Erfahrung erzählt die Geschichte von der Heilung eines Blinden.

In jener Zeit, als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut: Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!

Viele wurden ärgerlich und befahlen ihm zu schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!

Jesus blieb stehen und sagte: Ruft ihn her!

(Mk 10, 46-49a)

Die Erzählung geht noch weiter. Aber ich muss erst einmal unterbrechen. Denn dieser blinde Bartimäus fasziniert mich immer wieder. Es ist ihm egal, was die anderen denken, die da so glücklich mit Jesus herumziehen und nicht gestört werden wollen. Er schreit, auch wenn es ihnen nicht passt. Nein, der gibt nicht klein bei. Er hat kämpfen gelernt in seiner Not und weiß: Jetzt oder nie. Und jetzt schreit er um

sein Leben: *Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir.* Dieser Mann ist hartnäckig. Es ist ihm egal, ob er jemandem lästig wird. Es ist ihm sogar egal, ob er diesem berühmten Jesus lästig wird. Er braucht Hilfe! Und zwar jetzt.

Von diesem Verhalten dürften manche etwas lernen – diejenigen, die eine Not haben, dies aber eher für sich behalten– oder sofort ihre eigenen Wünsche vergraben, wenn sie spüren, dass das jemandem nicht passt. Wie viele haben leider gelernt: Du hast hier gar nichts zu wollen! Wer so etwas erlebt hat, traut sich oft kaum, für sich selbst zu kämpfen. Dann ist auch das Beten schwierig. „Kommt alle zu mir, die ihr schwere Lasten zu tragen habt“, hat Jesus gesagt. Aber wer traut es sich dann, mit Gott zu schimpfen, zu reden und zu klagen, wie der Schnabel gewachsen ist.

Ich habe selbst auch lang gebraucht, bis ich mich das traute. Natürlich hatte ich gelernt, dass ich Gott immer schön dankbar sein muss. Und brav. Aber dann sagte mal ein kluger Seelsorger zu mir: „Machen Sie ruhig. Sagen Sie, was Ihnen auf der Seele liegt. Schreien Sie, wenn es sein muss. Gott hält das aus.“ – Mir hat das die Augen geöffnet. Es hat auch geholfen.

Und Gott hat es wirklich ausgehalten!

Musik 3: Vic Nees: Psalm 130 „De profundis clamavi“ (CD: Buch der Psalmen. Vertonungen des 20. Jahrhunderts, Kölner Kantorei / Volker Hempfling).

In der biblischen Geschichte vom blinden Bartimäus gibt es Leute, die solche Schreihäse wie den Blinden gar nicht gut finden.. So ein Blinder, ein Bettler, ein schmutziger Mensch am Wegrand, der ist doch einfach nervig. Der gehört nicht in ihre geordnete Welt. Wieso stört er anständige Leute?

Ich billige solche Gedanken nicht. Aber – leider – diese Leute denken sich gar nichts weiter dabei. Sie denken einfach, wie man bei ihnen denkt. Dass sie eigentlich selbst blind sind, bemerken sie nicht. Sie sind wirklich blind. Sie sehen nicht, dass da einer im Dreck sitzt, dem es richtig schlecht geht. Der Mann braucht Hilfe, keine Verachtung! Schließlich sind sie an seinem Elend mit schuld. Weil sie ihn verachten. Verachten, ausgrenzen, sich nicht kümmern, das ist schäbig. Auch dann, wenn es alle so machen. Ausgestorben sind solche Verhaltensweisen bis heute nicht. Leider! Hilfe braucht also nicht nur der blinde Mann – Hilfe brauchen auch die Leute rund um Jesus. Bisher haben sie ihre Vorurteile nicht gesehen und wahrscheinlich nie gemerkt, was sie damit anrichten. Aber jetzt – jetzt werden ausgerechnet sie von Jesus beauftragt, den blinden Mann zu ihm zu holen. Denkbar, dass das dem einen oder anderen doch ziemlich unter die Haut gegangen ist.

Die Bibel erzählt weiter: *...sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich. Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ich: Was soll ich dir tun? Der Blinde antwortete: Rabbuni, ich möchte wieder sehen können.*

Da sagte Jesus zu ihm: Geh! Dein Glaube hat dir geholfen. Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg. (Mk 10, 49-52)

Musik 4: Johannes Brahms: Intermezzo. Allegro non assai, ma molto appassionato (CD: Johannes Brahms, Fantasien / Intermezzi / Klavierstücke, Wilhelm Kempf).

Das ist ja schon spannend – wenn Jesus in der biblischen Erzählung den blinden Bartimäus auch noch fragt, „Was soll ich dir tun?“ Was für eine dumme Frage, so scheint das erst einmal. Ist doch völlig klar, was der sich von Jesus wünscht. Nein, ist es nicht, denn Jesus fragt aus gutem Grund. Weil er nicht wissen kann, was der Mann von ihm will und warum er so laut schreit. Es gäbe schließlich vieles, was der sich wünschen kann. Deshalb fragt Jesus. Er will es von ihm selbst hören. Vielleicht will Bartimäus etwas anderes als das, was alle vermuten? Außerdem ist es wichtig, dass ein Mensch sich selbst sehr klar darüber wird, was er oder sie wirklich will. Wünsche oder Forderungen, die ich ausspreche, haben eine ganz andere Kraft und Wucht.

Ich denke da zum Beispiel an jemand, der alkoholkrank war und sich das endlich endlich eingestanden hat und jetzt gesund werden wollte. In meinem Beisein hat er seine Frau gebeten, sie soll ihn in der Suchtberatung anmelden. „Nein“, hat sie zum Glück gesagt. „Wenn du das wirklich willst, dann rufst du jetzt selbst an“ und ist aus dem Zimmer gegangen. Das war ein harter Moment. Er selbst musste am Telefon den schweren Satz aussprechen: „Ich rufe an, weil ich ein Alkoholproblem habe.“ Diese ehrliche Selbsterkenntnis war der erste schwere Schritt. Unverzichtbar, um gesund zu werden. Aber im Moment des Aussprechens entsteht auch Mut. So, das ist überstanden, das ist geschafft. Vielleicht ist dann auch der nächste Schritt zu schaffen.

Der blinde Bartimäus ist nicht suchtkrank, aber auch er muss alle seine Kraft zusammennehmen und sagen, was er braucht. Auch er macht einen ersten Schritt in ein neues Leben. Und was ihn da erwartet, weiß er ja noch gar nicht. Wie kommt er in Zukunft an Geld? Wird ihn seine Familie in Ehren aufnehmen? Findet er seinen neuen Platz in der Gesellschaft?

Das Unvorstellbare geschieht: Kaum hat er seinen heißesten Wunsch ausgesprochen, sieht er tatsächlich wieder! Sein Hoffen und Kämpfen und sein Schreien war erfolgreich. Jesus nennt das: „Dein Glaube war es, der dir geholfen hat.“ Es ist der Glaube daran, dass es auch für ihn eine bessere Zukunft gibt. Der Glaube, dass Gott hilft.

Musik 5: Francis Poulenc: Domine Fili unigenite (CD: Francis Poulenc: Stabat mater / Gloria / Litanies de la Vierge Noire, Choeur Regional Vittoria d'Ille de France, Orchestre de la Cité, Michel Piquemal, Dirigent).

„Dein Glaube hat dir geholfen“ sagt Jesus zu dem ehemals Blinden. Und der, dem doch nun die Welt offensteht – überlegt nicht lange. *„Er folgte Jesus auf seinem Weg“*. Nichts anderes scheint ihm attraktiver zu sein.

Das verstehe ich gut. Auch für mich ist Jesus die Spur, der ich folgen möchte. Ich bin und bleibe Christin, und das gerne. Und ich bin ganz ehrlich auch froh, in einem immer noch christlich geprägten Land zu leben. Mir ist es wichtig, dass die Werte von Barmherzigkeit und Nächstenliebe gelebt werden dürfen. Dass Gleichberechtigung und Würde jedes Menschen geachtet und geschützt wird. Und genauso wichtig ist mir: dass ich im Herzen verbunden sein kann mit Gott, der die Menschen liebt, ermutigt, und alle Wege mitgeht. Die bitteren und die leichten. Ich erlebe meinen Weg mit Jesus als einen Weg, der mir geholfen hat und an dem ich wachse. Einen Weg, auf dem mir immer wieder die Augen geöffnet werden.

Musik 6: Johann Sebastian Bach: Arie „Ich folge dir gleichfalls“ aus der „Johannespassion“ (CD: J.S. Bach, Johannespassion, Philippe Herreweghe, Collegium Vocale Gent, Orchestre de La Chapelle Royale).

Zum Nachhören als Podcast

<http://www.hr-online.de/website/radio/hr2/index.jsp?rubrik=43760>